Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 9 (1911-1912)

Artikel: Der Jakob Spätzlein
Autor: Schibli, Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748865

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER JAKOB SPÄTZLEIN

EINE NOVELLE VON EMIL SCHIBLI

Der Jakob Spätzlein war mit sechzehn Jahren ein fertiger, ausgelernter Schneider. Er hatte dieses Handwerk erlernt ohne viel Kopfzerbrechen über die Wahl eines Berufes. Es war für ihn und seine Familie ganz selbstverständlich und naheliegend, dass er ein Schneider wurde. Sein Vater und vorher sein Großvater waren beide Schneider. Dazu kam als schwerwiegender Faktor der Punkt des Geldverdienens. Der alte Spätzlein war ein Säufer und ließ der Mutter wenig Geld im Hause, und Schmalhans war immer Küchenmeister. Dabei verlotterte der Mann zusehends, und seine moralische Kraft reichte eben noch aus, den Buben das Handwerk vollends zu lehren.

Als der Jakob sechzehn Jahre alt war, ging sein Vater auf eine elende Weise zugrunde. Wir wollen davon nicht weiter reden.

Aber in jener Zeit musste der Jakob mannhaft werden wie einer, der dreißig Jahre alt ist und Weib und Kinder hat. Denn er war das älteste von vier Geschwistern, und er musste nun sehen wie er mit seiner Mutter, die eine wackere Frau war, die Familie durchs Leben weiter bringen könne. Da den Spätzlein das Leben in der Stadt zu teuer wurde, zogen sie in ein Dorf. Sie arbeiteten viel und mühten sich redlich. So brachten sie das Geld für Miete und Nahrung auf, und sie brachten sich sogar ein klein wenig vorwärts, indem sie es vermochten, hie und da ein altes, billiges Möbel, das sie notwendig brauchten, anzuschaffen.

Die Not war wohl noch ein häufiger Gast. Sie saß oft mit den Spätzlein am alten, rohen Tannentisch zur Mahlzeit. Aber sie musste sich ducken. Denn die Spätzlein waren langher an sie gewohnt und muckten nicht, wenn sie kam. Freilich, der Jabob hätte manchmal gerne ein Stück Fleisch auf seinem Teller gehabt, wenn er so den ganzen langen Morgen fleißig über seiner Arbeit gesessen hatte. Aber er war ein grundfester Charakter und dachte bei sich: was halt nicht geht, geht nicht.

Manchmal seufzte er dabei.

So gingen Jahre vorüber. Inzwischen war des Jakobs jüngerer Bruder und eine Schwester so alt geworden, dass sie mitverdienen konnten. In dieser Zeit vollzog sich in des Jakobs Seele eine Wandlung. Langsam und stetig und unabänderlich. Er sann zäh und leidenschaftlich immer an einem Gedanken. Und er fing an seltsame Dinge zu tun. Unter altem Gerümpel, das auf dem Estrich lag, fand er eine große, blecherne Sparbüchse. Oben durch den Spalt konnte man leicht einen Fünfliber drücken. Diese Büchse nahm der Jakob mit in seine Kammer. Er maß ihren Hohlraum aus und rechnete, dass, wenn man auf den Boden der Büchse einen Napoleon neben den andern legen und diese füllen würde, elftausendundsechshundert Franken darin Platz hätten. Das wäre ein Vermögen!

Von da ab warf der Jakob etwa einen Fränkler oder Zweifränkler in die Büchse. Und wenn ihn einmal das Gelüst ankam, sich ein Päcklein Zigarren zu kaufen oder einen halben Liter Wein, dann sagte er und dachte es sei wirklich so: was halt nicht geht, geht nicht. Und seufzte jedesmal dabei. Darauf ging er in seine Kammer hinauf und ließ den Zwanziger oder Fünfziger so in die Büchse fallen, dass er deutlich den Metallklang hören konnte. Dabei blieb es aber nicht. Er hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, jeden Abend sein erspartes Geld zu übersehen und mit den Stücken zu klingeln und zu spielen. Aber eines abends wurde er sich bewusst, dieses Tun sei dumm und gefährlich. Da spannte er ein Schlösslein an seine Büchse und warf den Schlüssel weit zum Fenster hinaus in die Wiese.

Über seinem Arbeiten und fleißigen Geldsammeln kam da der Frühling. Von den Bergen her stieß wild der Föhn über Wälder und Felder und über alle Dächer und schmolz den Schnee. Da war es März. Und dann kamen Tage, wo der Himmel für Stunden lang tiefblau und klar war, und es gingen kleine weiße Segelwolken über ihn hin. Die Sonne schien sommerlich warm. Bis sie, oft unvermutet, plötzlich von großen schwarzen, schwer unbändigen Wolken überfallen wurde. Dann fiel ein prasselnder Regen, oder es fielen wirbelnde, graufeuchte Flocken über alles her. Da war es April. Aber auf einmal, schier über Nacht, kam da ein zages, wunderliebliches Sprießen an den Bäumen von Grün und zartem Rotweiß, ganz leise, leise. Und auf den Wiesen wuchs

froh und stark das junge, helle, grüne Gras. Und die Vögel bauten ihre Nester.

Da war es Mai!

Darüber wurde der Jakob Spätzlein unruhig. Es sang in seinem Blute und klang in seinem Herzen; das Lied nach der blauen Ferne. Und eines Tages nahm er seine Sparbüchse hervor, sprengte das Schlösslein auf und zählte sein Erspartes. Da waren schier hundert Franken beisammen. Da ging er hinunter in die Stube und zu seiner Mutter, die in der Küche war und sagte:

„Ich gehe die nächste Woche auf die Walz."

Die Frau Spätzlein glaubte nicht recht gehört zu haben. Sie schaute ihren Buben an mit großen, verwunderten Augen und war eine kurze Weile sprachlos. Dann deutete sie langsam mit dem Finger an die Stirn:

„Bei dir ist's allweg nicht ganz richtig da oben."

Aber der Jakob lachte.

„Meinst du Mutter? Warum denn nicht? Ich will mir jetzt einmal ein Stücklein Welt anschauen und in der Fremde etwas lernen, was ich noch nicht kann. Euretwegen kann ich jetzt unbesorgt sein. Der Ernst und die Anna verdienen soviel als ihr nötig habt. Und ich will ja nicht ewig fortbleiben."

Die Mutter schüttelte den Kopf dazu.

„Warum hast mir nie ein Wort davon gesagt, Jakob?"

„Es ist noch früh genug jetzt."

Aber da fing die Frau Spätzlein an zu wettern:

„Natürlich, es ist noch früh genug jetzt! Das sagst du so. Ob ich Wäsche für dich habe und Strümpfe parat und alles wovon das Mannenvolk nicht weiß, was es für Arbeit gibt, das ist dir gleich."

Die Frau Spätzlein war beleidigt und böse. Es ging kein Wort durch die Stube. Aber da musste sie daran denken, dass der Jakob in die Fremde gehen wolle, und das Wasser schoss ihr in die Augen.

„Jakob."

Es lag eine rührende Liebe in dem Ton, wie sie das sagte und zugleich ein zages, geheimes Bangen der Mutter für ihr Kind.

„Wohin willst gehen, Jakob?"

Er zuckte die Achseln.

„Das weiß ich selber noch nicht genau. Allweg gehe ich ins Deutschland hinaus. Oder vielleicht nach Frankreich. Ich weiß es wirklich noch nicht genau."

Er ging aus der Stube und somit war diese Sache abgetan, und die Frau Spätzlein fügte sich darein und sagte nur leise:

„Dann geh halt in Gottsnamen."

Nach einer Woche ging der Jakob Spätzlein davon. Einen Schatz hatte er nicht und darum konnte er froh sein. Denn die Weiber hangen einem an wie Kletten und machen das Herz unnötig schwer, dass man am liebsten da bleiben möchte, wo man ist. Aber der Jakob sang in den blauen Maimorgen. Die Welt schien ihm wie neu. Alles war anders als es früher gewesen. So blau und schön hatte der Wald nie auf der Höhe gestanden, und so leuchtend die Blumen nicht geblüht, und die Vögel hatten nicht so hell gesungen. Selber die Menschen waren andere. Sie grüßten ihn freundlich und fragten wohin und sagten, viel Glück auf die Reise. Früher waren sie nicht gut gegen ihn gesinnt, weil er sich still und gesondert hielt. Sie zuckten die Achseln über ihn und sagten: Ja, ja, der Spätzlein ist ein Besonderer. Aber stilles Wasser frisst auch Grund.

Mit solchen Gedanken ging der Jakob daher. Er ging schauend an allen Dingen vorbei und hielt den ganzen Tag über einen rechtschaffenen, tüchtigen Wanderschritt ein. An diesem Tage kam er bis nach Baden im Aargau. Und am zweiten über den Bözberg an den Rhein. Und am dritten nach Basel.

Am Abend stand er, müde und staubig, auf der Plattform des Münsters und sah da die schöne und weite Aussicht. Der Himmel hatte eine tiefe, blaugrüngraue Färbung und lag hoch und klar über dem ganzen Land und ging feierlich hinter den violetten fernen Waldzügen des Schwarzwaldes zu Ende. Und fern im Südwesten sah man die Alpen. Es war dem jungen Jakob Spätzlein seltsam zu Mut. Dieses war nun die Fremde. Die Fremde, in der man allein ist und keinem Menschen davon etwas sagen kann, wie es einem im Herzen ist. Er setzte sich auf die Mauerbrüstung, die der Plattform entlang geht und schaute, wie in den Fenstern der Häuser, drüben in Kleinbasel, die Sonnenglut verflackerte. Dabei sann er darüber nach, ob er morgen nach

Deutschland oder nach Frankreich seine Schritte wenden wolle. Für einen Schneider wäre wohl Frankreich besser. Er könnte ja bis nach Paris gehen.

Aber er konnte keinen Entschluss fassen.

Indessen kamen zwei junge Menschen über den Platz her auf die Mauer zu, wo sonst kein Mensch als der Jakob war. Ein Paar. Er ein großer, strammer, brauner Kerl. Und an seinem Arm ein blutjunges, schönes Mädchen, fast noch ein Kind, kaum über siebzehn Jahre alt. Und doch reif und fraulich in jeder Biegung des schlanken Körpers. Die Beiden schauten in das abendliche Land hinaus und er erzählte von München, wie dort von einem gewissen Orte an der Isar gesehen die Landschaft dieser ähnlich sei. Er sprach leise.

Dann küssten sie sich. Den Jakob überlief es da siedendheiß und er trank die Beiden mit seinen Augen. Seltsam, alles so seltsam. Weiß der Teufel. Und schön, schön! Und diese zwei Menschen da hatten sich lieb. Er aber war allein und fremd. Da stieg ihm ein Würgen in die Kehle und er musste an sich halten, der brave Jakob Spätzlein, dass er nicht laut hinausheulte.

Er ging davon mit langsamen Schritten, um sich nach einem Obdach für die Nacht umzusehen. Den Kopf trug er gedankenvoll.

An den Morgen dachte er nicht mehr. Als der Morgen da war und der Jakob aufwachte, schien ihm die Sonne ins Zimmer. Von der Straße herauf tönte Wagengerassel und fern rauschte der Rhein. Da besann er sich, dass er in Basel sei. Er dachte an gestern Abend, und dass Basel eine schöne Stadt sei, und noch sein Heimatland. Da beschloss er, in Basel zu bleiben. Er stand auf, aß unten in der Gaststube zu Morgen und überlegte, was er nun tun solle.

Er ging in ein Zeitungshaus und kaufte sich einen Stellenanzeiger; hernach in einer Buchhandlung einen Stadtplan. Damit ging er durch viele Straßen und zu etlichen Meistern und suchte Arbeit. In einem hohen, alten Hause, dicht am Rhein, fand er einen Meister, der für ihn Arbeit hatte. Daselbst konnte er auch Zimmer und Kost haben, wenn er wollte.

Die Frau des Schneiders führte ihn in eine Kammer oben unter dem Dach. Es war nicht viel Raum darin. Aber wozu

braucht auch ein armer Schneidergesell ein geräumiges Zimmer? Ein Bett, Tisch, Kasten und Stuhl, das genügt.

Dafür war in dieser Kammer ein Fenster, das führte die Augen geradewegs in den Himmel hinein. Und wenn man ihm ganz nahe stand und sich auf den Zehen hob, konnte man einen weiten, herrlichen Blick tun über das braune Dächergewirr der Stadt und in die grünblaugoldene, weite Ferne.

Da gefiel es dem Jakob wohl.

Und es wurde dann ein schöner, reifer, seelenfruchtbarer Sommer, den er in Basel verlebte. Viele Jahre später, wenn er seinen Kindern von dieser Stadt erzählte, lag noch ein sonnengoldenes Leuchten in seinen Augen.

Die rheindurchrauschte, baumumwachsene und wiesenumblühte Stadt hat aus ihm einen Dichter gemacht. O, es geht kaum an, davon zu erzählen; man könnte dieses schöne Zurückdenken mit zu plumpen Händen anfassen und das wäre dann, als ob man einem Sommervöglein den Staub von den Flügeln nimmt.

Der Jakob war ein tüchtiger Arbeiter und sein Meister mochte zufrieden mit ihm sein. Dieser war ein eigener, kinderloser Kauz, führte derbe Reden und war oft launisch. Dabei war er pfiffig wie ein Kuckuck. Aber im ganzen ein rechter, properer Meister. Außerdem war noch ein Geselle da, ein Württemberger. Dieser war ein leichtlebiger Mensch von fünfundzwanzig Jahren und das direkte Gegenteil zu dem ernsten, trockenen Schweizergesellen. Indessen vertrugen sich die beiden gut, während sie arbeiteten. In der ersten Zeit nahm der Württemberger an den Abenden den Spätzlein mit zum Bier. Sie gingen in Wirtshäuser, wo viel Lärm war und leichtfertiges, unflätiges Reden und die Kellnerinnen abgefeimte Dirnen. Solches liebte der Schwabe.

Aber der Jakob konnte sich zu diesem Treiben auf die Dauer nicht verstehen. Es widerte ihn an, und dieses sagte er seinem Mitgesellen.

Dieser lachte und fing an zu sticheln:

„Musst zu Haus hocken, Jakob, und der Meisterin Geschichten aus dem Kalender vorlesen. Oder geh ins Stündlein, das ist etwas für dich."

Da ging der Jakob noch einmal mit. Diesmal kam er völlig betrunken spät nach Hause.

Am andern Tage konnte er nicht arbeiten und blieb im Bette liegen. Da kam der Meister und brachte ihm den Kaffee. Und da er einer unvernünftigen, zuchtlosen Sauferei gänzlich abhold war, überkam ihn ein rechtschaffener Zorn, wie er den Spätzlein so elend und fahlgrau im Bette liegen sah.

„Ihr seid eine Sau, Spätzlein, und von Rechts wegen gehörte Euch eine ordentliche Tracht Prügel. Ein anständiger Mensch sauft nicht bis er toll und voll ist und allen Verstand verliert. Habt Ihr eine Mutter zu Haus? Dann schämt Euch in den Boden hinein. Und das lasset Euch gesagt sein, ein zweitesmal kommt Ihr mir so nicht mehr ins Haus herein."

Damit ging er hinaus. Der Jakob war um ein bedeutendes nüchterner geworden. Er trank den Kaffee, ließ sich in die Kissen zurückfallen und drehte sich wieder gegen die Wand und dachte bei sich:

„Der Meister hat recht. Ich bin ein grausiger Kerl! Aber jetzt will ich schlafen und dann wird es anders. Und nachher wird es überhaupt anders."

Er schlief bis in den tiefen Mittag hinein. Dann stand er auf und rieb sich ein wenig die Augen aus, ging an den Rhein und badete sich. O, das war als ob er eine Hülle von sich würfe! Er ging wie ein völlig anderer, neuer und vollwertiger Mensch nach Hause, aß zu Vesper und arbeitete bis zur Dunkelheit.

An diesem Abend kam Peter Ingold, Student der Medizin, und ließ sich einen Anzug anmessen. Dabei kam er mit dem Jakob ins Gespräch, und bevor er sich zum Gehen anschickte, trat er an ein Fenster und war entzückt über die Fernsicht, die sich ihm bot.

Der Jakob lächelte. „Ja, ja wir wohnen schön da. Bei mir unterm Dach oben ist der Ausblick noch freier und weiter. Wenn's Ihnen Freude macht, ich will's Ihnen zeigen." Der Student ging mit. Sie stiegen die Treppen empor. Der Student sagte:

„Dieses ist eine eigentümliche Leidenschaft, die ich habe. Wenn ich einen Blick über das Dächergewirr einer Stadt tun kann, bin ich froh und nachdenklich gestimmt. Wissen Sie, das brodelt und rauscht und atmet und kämpft und stöhnt so aus der Tiefe herauf; eine Symphonie des Lebens."

Indessen standen sie am Mansardenfenster. Der Student sog die herrliche, bunte und freie Weite förmlich ein. Man sah es an seinen Augen und dem leisen Zucken seiner Lippen.

„Es ist schön da oben, ich möchte etwa hier sein über der Tiefe. Hören Sie, wenn es Ihnen recht ist; wir könnten ein bisschen Kameradschaft halten. Sind Sie allein in Basel?“

„Ja.“

„Gut. Ich auch. Sehen Sie, die Sache macht sich. Wie heißen Sie denn?“

„Mein Name ist Jakob Spätzlein.“

„Und ich bin der Peter Ingold. Mein Vater ist Viehdoktor in Weinfelden. Hören Sie, Herr Spätzlein, ich habe eine Idee. Übermorgen ist Sonntag. Da könnten wir zusammen eine Wanderung machen. Wollen Sie?“

Der Jakob fand sich diesem frischen jungen Menschen gegenüber nicht sogleich zurecht. Er war ein wenig verlegen.

„Sie sind gütig, Herr. Freilich, ja sehr gerne.“

Der Student zog seine Uhr.

„Ich habe noch eine Verabredung. Ich hole Sie am Sonntag hier ab, Herr Spätzlein. Auf Wiedersehn!“

Er schüttelte ihm die Hand und war fort. Nachher dachte der Jakob: es ist doch sonderbar, wie man im Leben mit Menschen vertraut wird. Dieser Peter Ingold gefällt mir, er ist ein hübscher, kecker Bursche. Ich weiß jetzt nur nicht recht, wie der Student dazu kommt, mir, dem Schneider, Kameradschaft anzubieten. Indessen, wir können ja sehen. wie lange das dauert.

Am Sonntag klopfte der Student früh an seine Türe.

„Ich bin da, Herr Spätzlein. Wissen Sie, der Peter Ingold.“

Damit war er im Zimmer.

Und als die Frühglocken läuteten, gingen die zwei zur Stadt hinaus in den frohen, duftdurchwebten Tag hinein. Auf den Gräsern perlte juwelenglänzender Tau und ein Flüsschen trug seine hellen Wellen dem Rheine zu. Von fernher, aus der Stadt und den badischen Nachbardörfern herüber läuteten nun die Glocken zum Gottesdienst. Und über aller Natur und über allem Wesen und Gemüt lag es feiertäglich.

Peter Ingold plauderte. Er erzählte einiges aus seiner Bubenzeit und von seinen Wanderfahrten und Liebschaften. Dabei blieb er.

„Sehen Sie, Herr Spätzlein, ich möchte da ein altes Problem lösen. Es hat manch einer sein Glück schon dran versucht. Ich möchte die Seele des Weibes ergründen. Es ist schwer, sage ich Ihnen und kostet viel Zeit und einen Teil vom eigenen Herzblut. Mein Alter würde ein heilloses Donnerwetter loslassen, wenn er von diesem meinem Spezialstudium wüsste. Aber es ist für den Arzt nicht unwichtig. Sie sind noch jung, Herr Spätzlein. Im Vertrauen; haben Sie Liebesgeschichten hinter sich?“

Da musste der Jakob laut herauslachen.

„Sie sind neugierig, Herr Student. Liebesgeschichten, ich? Ich glaube nicht. Ich habe noch kein Mädchen geküsst, Herr.“

„Das ist schade, Herr Spätzlein.“ Er wurde plötzlich ernsthaft. „Wollen Sie meine Meinung über die Frau anhören?“ — —

„Frauen sind für uns Männer die Erfüllung eines Glückes oder Unglücks im Leben. Jedenfalls, ohne sie können wir nicht recht bestehen. Ein Mann ohne Frau ist kein ganzer Mann und lebt kein volles Leben. Er ist wie ein Apfel, der nicht ganz ausreift und vom Baume fällt und verdorrt, oder wenn es gut will, zu Mus gekocht wird. Die Köstlichkeit der vollen Kraft und Reife fehlt ihm. Es gibt nun Frauen, die sind wie ein süßes Gift. Sie gehen darauf aus, den Mann zu verderben. Haben Sie wohl acht vor solchen, Herr Spätzlein. Und es gibt Frauen, die sind gut und innig und wie vom lieben Herrgott in die Welt gegeben, zu trösten und Schmerzen zu lindern. Vornehmlich aber sind sie da, um uns Männer, die nicht gut allein gehen können, zu führen. Um dieser Frauen willen wollen wir Achtung vor dem Weibe haben, Herr Spätzlein.“

So redete der Peter Ingold.

Da dachte der Jakob an seine Mutter und erzählte von ihr, wie sie ihr Kreuz getragen und wie sie sich die Hände schwielig gearbeitet habe wie ein Schmied. Es sei ihr zumeist nicht gut ergangen im Leben. Und sie sei doch nicht müde geworden. Sie habe noch ein schönes Leuchten in den Augen und sie glaube an Gott.

So kamen sie zur Mittagszeit in ein Dorf, das lag zwischen Rebenhügeln und weiten Wiesen. An der Straße stand ein Gast-

haus, das hatte ein messingenes Schild weit herausgehängt, darauf stand: „Zum goldenen Adler“. Neben dem Hause lag ein Garten mit alten, wehenden Linden.

Da aßen sie zu Mittag und tranken klaren, goldgelben, kühlen Markgräflerwein.

Als es Abend war und die Sterne am Himmel aufgegangen, gingen sie nach Hause. Sie redeten nicht mehr viel. Aber nachher wünschten sie sich herzlich gute Nacht. Und sie wollten sich wieder sehen.

Von dieser Zeit an ging der Jakob an schönen Abenden stundenweit, so dass er vielmal erst um Mitternacht heim kam. Manchmal ging der Peter Ingold auf diesen Gängen mit ihm, aber zumeist war er allein.

Denn der Peter wollte Frauenseelen ergründen.

Wenn der Jakob allein war, ging er dann und wann in einen Buchladen und kaufte sich für wenig Geld eine gute Erzählung. Diese las er dann an einem Ort, wo es still war und wo seine Augen in die Ferne gehen konnten. Denn dieses liebte er mit seinem ganzen Herzen: einen weiten, freien Blick und Wolken am Horizont und den lichtgoldenen Abendstern.

Er lebte und sann sich täglich tiefer in die Natur hinein. Und es kam so, dass er den Atem anhielt, wenn der Wind in den Bäumen ging, oder dass er sich auf den Boden warf und mit seinen Augen über die wehende Wiesenfläche schaute und sagte: schön, schön!

Und an einem Abend, drüben in Sankt Margreten, als er bei einem Glase Wein eine Stunde zubrachte, schrieb er in sein Notizbuch, wo die Maße für die Anzüge standen, dieses:

Der Tag ist nun vergangen,
die Wälder stehen fern
und ruhn. Mit Prangen
am Himmel glänzt der Abendstern.

Die Blumen all mit Neigen
die stille Nacht empfahn.
Mein Herz, das Schweigen
der tiefen Stunde will nun nahn.

Fern rauscht das laute Leben
der Stadt als wie im Traum.
Mein Herz, daneben
schwingt meine Sehnsucht durch den Raum.

Er schrieb das Lied ohne Mühe, Zeile um Zeile. Er wusste nicht viel von den Versmaßen der Poesie. Das Lied klang ihm aus dem Herzen, so wie der Wind geht und der Regen seinen tropfenden Rhythmus rauscht.

Als er zu Ende war, las er die Verse. Und er fühlte, dass sie schön seien und dass er nun ein Dichter sei. Da trank er seinen Wein aus und ging mit langsamen Schritten der Stadt zu und sagte im Gehen sein Lied vor sich her.

Das ging so den ganzen Sommer über, dass er in guten Stunden Lieder empfing. Und alle hatten den weichen, tiefen Naturklang und atmeten Sehnsucht und eine suchende, grenzenlose All-Liebe.

Der Jakob las seine Lieder dem Freunde vor. Und dieser prophezeite mit begeisterten, glühenden Worten, dass aus dem Jakob Spätzlein ein großer deutscher Dichter werde.

Diesen aber hatte seit einiger Zeit eine heiße, verzehrende Sehnsucht nach der ungewissen, lockenden Ferne ergriffen und eines Tages ging er nach einem schweren Abschied von Peter Ingold, seiner Dachkammer und der Stadt davon.

Er wanderte durch die stillen, grünen Schwarzwaldtäler, blieb hier ein paar Tage und dort ein paar und ging weiter, weiter.

Ein schweres Grübeln, wie er das Leben tiefer und in seiner Schönheit erfassen möchte, war über ihn gekommen. Er wartete auf eine große Zeit.

Der Sommer verging. Die Früchte hingen reif an den Bäumen Der Jakob kam an den Bodensee. Drüben lag sein Heimatland. Die Appenzeller Berge grüßten herüber und machten ihn froh und traurig.

Der Jakob ging weiter. Er kam nach München. Da ließ er sich gehen in dem Strome der großen, vergnügten und gemütwinkligen Stadt und vertat sein erspartes Geld. Als er noch siebzig Mark hatte, ging er zum nächsten Postamt, schrieb einen Brief an seine Mutter und schickte ihr fünfzig davon.

Dann ging er weiter bis an die bayrischen Berge heran. An einem Oktobermorgen sah er von einer Höhe aus im Tal an einem Flusse ein Städtlein. Es lag schön da, turmgrau und ziegelrot und mit krummen Gassen.

In diesem Städtlein wollte er sich nach Arbeit umsehen.

Die Häuser waren hoch und schiefgieblig und zwischen den Pflastersteinen sprosste grüner Rasen, und der Sonnenschein huschte in goldenen Flecken über die engen, hallenden Gassen. Über den Marktplatz trippelten Tauben und fraßen den Menschen Futter aus den Händen. Der Jakob fand Arbeit bei einem Meister am Stadtgraben. Dieser war Witwer und hatte zwei Töchter, die den Haushalt führten. Es waren beide hübsche Mädchen und es gefiel dem Jakob wohl bei diesen Leuten. Er arbeitete fleißig und redete nicht viel. Aber nach einiger Zeit, da er im Grunde ja ein offenes, mitteilsames Wesen an sich hatte, fing er an, gesprächig zu werden. Er erzählte dem Meister so nebenbei vom Schweizerland, von dem schönen, goldenen Wein, den sie dort trinken und von den Schützen, die auf dreihundert Meter Entfernung in einen kopfgroßen Kreis ihre Kugeln schießen. Den Mädchen sang er Schweizer Volkslieder vor, deren Sinn er ihnen jeweilen mit Liebe und Geschick auslegte.

Als es Winter wurde, las man sich an den langen Abenden Geschichten vor. Als die Reihe an den Jakob kam, wählte er „Pankraz den Schmoller", den er besonders gern hatte. Er las die Geschichte in zwei Abenden zu Ende. Und am dritten erzählte er von dem Dichter, wie dieser ein großer, einsamer und mit sich ringender Mann gewesen sei, und zum Schluss sagte er ein schönes Lied her: Augen, meine lieben Fensterlein.

Darauf ging er aus der Stube und kam zurück mit einem blauen Heft in der Hand.

„Dieses sind Gedichte von mir; wenn ihr einige hören wollt? Ich habe sie den letzten Sommer in Basel geschrieben."

Er las und der Meister und die Mädchen hörten aufmerksam zu. Dann sagte der Meister:

„Das musst ins Bezirksblatt reindrucken lassen, Jakob. Gib her die Sachen, ich geb sie dem Doktor Mayr, wenn ich ihn das nächstemal seh' im Bräuhaus."

Dieser las die Gedichte und behielt sie bei sich.

Von da ab war von Zeit zu Zeit ein Gedicht von Jakob Spätzlein in der Zeitung gedruckt. Das währte bis in den Frühling hinein. Da er, der Jakob, aber niemals ein Wort von dem Redaktor zu hören bekam, erkundigte er sich eines Tages bei diesem, ob er nun einiges Geld für seine Gedichte bekäme.

Aber der Doktor lachte ihn grob aus. Er solle froh sein, dass die Gedichte überhaupt in der Zeitung erschienen seien.

„Wissen Sie, es mangelt Ihrer Sprache an Kultur und zudem sind Ihre Sachen gänzlich unmodern. Es fehlt Ihnen die Schulung und eine gewisse, nötige Bildung, junger Freund. Sie sind doch Schneider von Beruf, nicht wahr? Hm, ja. Immerhin will ich Ihnen ein gewisses poetisches Talent nicht absprechen. Lesen Sie moderne Lyriker, vielleicht Alfred Mombert, Max Dauthendey oder solche. Es ist nicht ausgeschlossen, Herr Spätzlein, dass Sie vorwärts kommen. Also, auf Wiedersehen!“

Der Jakob verlangte sein Heft zurück. Der Redaktor suchte in seinem Kasten, fand aber nichts.

„Das Manuskript findet sich nicht vor, ich werde es Ihnen durch meinen Bureaudiener hinüberschicken. Ich empfehle mich.“

Da ging der Jakob Spätzlein nach Hause in seine Kammer. Es war ihm, als ob er sein Liebstes verloren hätte. Und er konnte nicht anders, er heulte in sein Bettlinnen hinein vor Wut und Gram, der junge, hoffnungsvolle, zukunftsfreudige Dichter. Und er gelobte sich heilig, niemals wieder ein Gedicht an eine Zeitung zu geben. Da lag nun sein ganzes Glück und sein Stolz in Trümmer gehauen und sein liebes, blaues Heft war zum Teufel! Und der verfluchte Doktor! Warum hatte der ihm die Gedichte denn nicht gleich zurückgegeben, wenn sie doch nichts wert waren?! O, der abgefeimte Schuft!

Da ging die Kammertüre auf und die Minna (das war die jüngere von den beiden Schwestern) kam zu ihm. Und als er so da saß in seinem Kummer wie ein Kind, da schlang das Mädchen plötzlich und leidenschaftlich beide Arme um seinen Hals und küsste ihn auf den Mund.

„Was bist du doch für ein dummer Kerl, Jakob. Merkst es denn nicht, dass der Doktor dir bloß neidisch ist? Er einmal kann kein Gedicht machen wie du. Und der Bürgermeister und der Pfarrer und der Oberlehrer, alle sagen ja, wie ihnen die Gedichte gefallen.“

Sie küsste ihn wieder mit ihren vollen, starken Lippen. Da flogen Gedanken durch seinen Kopf. Er dachte daran, wie damals in Basel am Münster die beiden sich geküsst hatten und wie ihn eine wilde Sehnsucht durchglühte nach dem Weibe. Nun war

dieses die Erfüllung. Die Pulse klopften ihm, und er küsste das Mädchen wild in seiner überquellenden, jungstarken Leidenschaft. Denn er war rein geblieben bis dahin.

Am Abend ging er weit in das Land hinaus. Die Brust arbeitete hart unter seinem Kittel, und es war ihm eigen froh und bang wie noch nie in seinem Leben.

War dieses nun der Anfang seiner großen Zeit, auf die er harrte? Er jauchzte. Und er wusste nicht wohin mit aller gärenden, schäumenden Jungkraft in ihm.

Die beiden liebten sich heimlich. Sie waren von wildem, heißem Blute. Aber der Jakob fühlte bald, dass ihre Herzen nicht zueinander passten. Das Mädchen war selbstgefällig und äußerlich. Manchmal roh. Der Jakob aber liebte ein inniges unbeschreiblich feines Wesen, das manche Frauen an sich haben und das einen ehrlichen Mann beglückt und aufrecht hält sein lebenlang.

Aber das Blut bekam die Gewalt über des Mannes Herz. In einer Frühlingsnacht gab sich das Mädchen ihm ganz zu eigen.

Da kam es über den Mann wie ein brünstiger, wilder Föhnsturm, der taut, auftaut, alles was Eis ist. Er wurde in seinem Wesen ein völlig anderer. Er sah gereifter aus. Und es kam eine große, ernste und stürmende Liebe zu seinem Mädchen über ihn.

Als der Sommer kam, hielt er bei dem Meister um die Hand seiner Tochter an. Dieser bat sich Bedenkzeit aus. Nach zwei Tagen gab er seine Einwilligung zu der Heirat, mit der Bedingung, dass der Jakob auch weiterhin bei ihm bleibe. Es solle sein Schaden nicht sein. Dieser war einverstanden.

Er schrieb nun seiner Mutter und dem Peter Ingold nach Basel, dass er ein Hochzeiter sei. Die Mutter schrieb zurück und war begierig, zu wissen, wie die Braut aussehe. Er möge doch eine Photographie von ihnen beiden schicken, und wann er denn heiraten wolle? Es sei alles so überraschend gekommen und sie wünsche ihm in Gottesnamen Glück. Es täte ihr aber weh, dass er so weit weg sei und sie nun zur Heirat nicht einmal dabei sein könne. Aber sie wolle sich halt drein schicken.

Der Peter Ingold schickte einen kurzen, herzlichen Brief.

„Ich will Dir's von Herzen gönnen, mein Jakob, dass Du eine Frau gefunden hast, die für Dich ist. Aber Du bist noch

jung, Freund, und ich habe ein wenig Angst um Dich. Eines Dichters Frau soll diesem wie ein frischer, heller Brunnen sein, daraus er trinkt, wenn ihn dürstet. Sieh zu, Jakob, dass Du diese findest. Indessen unser Schicksal können wir nicht bestimmen. Es kommt nur darauf an, wie wir uns zu ihm stellen, das macht das Fröhlich- oder Trübsein aus."

Der Jakob dachte manche Stunde über diese Worte seines Freundes nach. — Eines Dichters Frau soll diesem wie ein frischer, heller Brunnen sein, daraus er trinkt, wenn ihn dürstet. — Ja, dieses tat ihm not, denn ihn dürstete oft. Und dieses Mädchen?

O, er grübelte schwer in sich hinein und rang, rang mit seinen Gedanken.

Im Frühjahr war die Hochzeit. Die jungen Leute machten eine kleine Reise in die bayrischen und Tirolerberge.

Dann kamen sie zurück, zwei Menschen mit heißem Blute, die mit ihren Herzen sich nicht fanden. Sie fühlten es bald stärker nach ihrer Heirat. Besonders der Mann. Denn in seinem Weibe war ein starkes Begehren nach dem Blute, und die Seele war arm und verkümmert. Oder verborgen? Es war oft ein dunkelgeheimes Glühen in ihren schönen großen, braunen Augen, davor der Jakob ratlos stand. Es drang oft ein heißes, volles Verlangen nach tieferem Daseinserfassen aus ihrem Herzen auf, das den Jakob glücklich machte. War ihre Seele so arm? Und verkümmert? O nein. Urseele war sie! Und ein wildgewaltiges Weib!

In solchen Stunden dichtete der Jakob Spätzlein sein Weib an.

Aber es gab Tage, wo ihm vor ihr fröstelte. Ein Frösteln bis in die tiefste Seele hinein! Wenn sie prahlte mit der Schönheit ihres Leibes und sagte, sie hätte Schacher treiben können, mit diesem ihrem Leibe.

„O, ich hätte gute Partien machen können, reiche sogar. Eigentlich war ich dumm. Du wirst es ja nie auf einen grünen Zweig bringen. Und mit deiner Dichterei, pah, davon hat man auch nicht gegessen."

So lebten sie ihre Ehe.

Da starb im Herbst plötzlich des Jakobs Schwiegervater an Herzschlag. Zwei Monate darauf gebar die junge Frau Spätzlein mit großen Schmerzen ihr erstes Kind.

Da ging der Jakob, wie damals, als er seine Frau zum erstenmal geküsst hatte, in das weite Land hinaus und hatte nun wieder ein volles, frohes Gefühl in der Brust und dachte, dass dieses nun seine große Zeit wäre. Er ging heim und hob sein Kindlein aus den Windeln und küsste es.

„Wachs, Kindlein. Wir wollen selbander das Land der stillen Sehnsucht suchen. Du findest wohl eher den Weg als ich."

Dieses Kind gab seiner Mutter die Seele. Wie sie so bleich und schmerzentbunden, still in den Kissen lag, da war sie eine völlig andere Frau: Mutter. Und die Zeit ging weiter.

Den Jakob Spätzlein bedrückte geheimes Leid. Seine Frau sah es und frug ihn darnach. Da gestand er: „Ich habe Heimweh. Ich möchte meine Mutter wieder sehen und das Dorf, wo ich ein Bub war. Wenn du mit mir kommen wolltest, gingen wir dorthin."

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Sie gingen. Das Geld, das sie sich erspart hatten, reichte für die Reise hin. Drüben wollten sie weitersehen. Als sie an den Bodensee kamen und das Schiff von Romanshorn herüberfuhr und die Matrosen mit ihm schweizerdeutsch redeten, da glänzten die Augen dieses Mannes, der mit seinem Herzen tief, tief in der Heimat wurzelte, ohne dass andere Menschen je darum wussten.

Des Jakobs Mutter wusste nicht, dass der Sohn heimkam. Als er kam, da weinte sie vor Freude. Sie war älter geworden in den drei Jahren, aber sie hatte noch immer das schöne Leuchten in ihren Augen, von dem der Jakob dem Peter Ingold erzählt hatte.

Nachdem der Jakob einige Tage daheim zugebracht hatte, suchte er in Zürich eine Wohnung und Arbeit. Er fand beides und war fröhlich darüber. Besonders die Wohnung machte ihm Freude. Sie war in einem alten, baufälligen Häuschen am Zürichberg, hell und sonnig. Vor den Fenstern blühten in einem verwilderten Garten Blumen, und grüne, saftstrotzende Sträucher standen umher. Darüber hinaus sah man weit über den See und auf die Gebirge hin. Ein rechter Dichterwinkel war das!

Und der Frau Minna gefiel es auch da.

Der See, der See! Freilich, wo ist auch ein See wie der Zürichsee?

Als sie nun ein Jahr dawohnten, hielt ein weiteres kleines Spätzlein seinen Einzug. Wenn es so weiterging, musste sich ja der Spätzlein-Vater bald rechtschaffen um seine Familie sorgen! Aber dieses tat er jetzt nicht. Er freute sich über den kleinen Gast, und seiner Frau, die soviel Mühe und Schmerzen um seine Kinder hatte, küsste er leise und in Ehrfurcht den Mund.

In seinem Herzen dachte er: Wenn es mir nur gerät, was ich so selig hoffe. Aber es muss doch! Er schrieb nämlich seit einiger Zeit an einer Novelle für den Wettbewerb einer Zeitschrift. Der Preis war fünfhundert Franken.

Er schrieb nächtelang. Er schrieb mit seinem tiefen, vollen Dichterherzen eine Geschichte voll Süße und Schönheit und gewann damit den Preis.

Als der Briefträger kam mit der Mitteilung, war der Jakob Spätzlein ein glückseliger Mann. Stolz und jubelnd war er. Nicht eigentlich darum, dass er den Preis gewonnen hatte, sondern — o, es lässt sich nicht in Worten sagen, was das ist, Dichterseligkeit!

Das Geld gab er seiner Frau. Für sich behielt er nur fünfzig Franken.

„Davon kaufe ich mir eine Bibliothek," sagte er. „Nichts für ungut."

Und er ging in die Stadt, selbstbewusst wie ein König und ging in einen Buchladen.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Jakob Spätzlein ist kein großer Dichter geworden. Aber er sinnt in seinen tiefen Stunden an einem schönen Lied und träumt und träumt, wie die Sehnsucht zu erlösen wäre.

□□□